
Zwenter Abschnitt.

Von den Jahreszeiten, in welchen die Seuchen am gewöhnlichsten erscheinen.

Die Viehseuchen sind Zeitkrankheiten, denen die Konstitution den Karakter giebt, in welcher sie die Thiere ergreifen.

Sie sind immer von hitziger Art — immer mit Entzündungen verknüpft, die sich in den Eingeweiden verbergen.

Bald ergreift die Entzündung den Rachen — bald die Eingeweide der Brust oder des Bauches. Die schlimmsten davon verweben sich in die Mägen und Gedärme.

Aus diesem Grunde haben die Seuchen viel ähnliches mit den gewöhnlichen Entzündungsfiebern, die diese Theile einnehmen.

Der

Der vorzüglichste Unterschied, den man bey diesen Plagen bemerkt, ist der, daß sie sich schnell verbreiten — daß das Uebel geschwinder steigt, die Zufälle schneller laufen, und daß sie sich mit einer gewissen Angst, die etwas eigenes hat, verbinden.

Diese Angst bemerkt man bey den gewöhnlichen Thierkrankheiten — wenn sie auch eben so geschwinde steigen — niemals, oder wenigstens selten. Sie verräth ein besonders Gift, was jenen nicht eigen ist.

Wo sich dieses Zeichen und viele kranke Thiere befinden —, ist eine Seuche vorhanden. Ueberhaupt gleichen diese Plagen der Ursache und dem Himmelsstriche, von dem sie ihr Gepräg erhalten.

Nach der Ursache und dem Grade des Uebels sind sie ansteckend, oder nicht. Im ersten Falle werden sie Kontagionen — im zweyten Seuchen, oder Heerdekrankheiten genannt. Eine geht in die andere über.

Beide verändern sich nach der Lage der Dörter — der Verschiedenheit der Thiere —

dem Schlage — der Farbe der Haut —
der Verschiedenheit des Geschlechts, des
Alters. —

Die Wartung, das Futter, die Weiden und Wohnungen der Thiere — haben Einfluß in Seuchen und Kontagionen — ; die Jahreszeit, die Witterung, der Boden, richten beiden den Gang — ; der Arzt, die Arzneyen, die Zeit, in derer sie giebt, nebst der Methode, nach welcher er sie reicht — vermehren und vermindern die Gefahr bey Seuchen und Kontagionen.

Die Grundsätze, von denen ich hier rede, beziehen sich auf mehrere Dinge — ; auf das Alter und die Natur des Grases — auf die Beschaffenheit und den Zustand der Pflanzen — auf die Kälte und Wärme der Erde — auf den Gang der Weide — auf die Beschaffenheit des Wassers und der Luft.

Nach allen diesen sind die Thiere, ihre Körper, ihre Verrichtungen gestimmt.

Die Seuchen, welche das Frühjahr entwickelt, entstehen — wenn die Kälte abnimmt. Unter dem Himmelsstriche, für welchen ich schreibe, bemerken wir sie im März, bisweilen auch im April, und bisweilen erst im May, nachdem die Witterung ist.

Dieserjenigen, die im Herbst zu wüthen anfangen — kommen selten vor dem Ausgange des Septembers oder der Mitte des Octobers hervor. Bey gesunder Witterung und Weide habe ich noch keine bemerkt. Bey übler Witterung sind die Viehseuchen nicht nur in Oesterreich, sondern auch in andern Ländern gemein.

Sie nehmen mit der ungesunden Witterung zu, und mit der gesunden ab. Man sieht sie mit der anhaltenden Nässe anfangen; mit dem lauen und dämpfigen Wetter sich verbreiten; mit dem Mittagswinde umschweifen, vermehren — besonders in niedrigen Gegenden, wo die Weiden wässerig sind —; bey reinem Wetter, bey heiterer Luft, bey trockner Kälte und in der Aufnahme des Mondes vermindern; und bey großer Hitze gefährlicher werden.

Die Frühjahrsseuchen, fangen meistens langsam an. Ihr Ursprung ist nur schleichend. Sie überfallen bloß da oder dort ein Thier; selten ein Paar aus einem Stalle, und weit seltner das ganze Vieh, welches denselben bewohnt.

Allein wie sich die Wärme vermehrt, und die Tage länger werden, halten sie sich länger auf. Sie ergreifen alsdann mehr Stücke aus einem und dem nemlichen Stalle, und zugleich mehr Ställe im Orte — ; besonders wenn die Lage, das Verhalten, die Nahrung, der körperliche Zustand der Thiere, nicht merklich verschieden sind.

Im Monat Junii und Julii würgen die Seuchen, welche das Frühjahr entwickelt, und der Sommer nicht ausgerottet hat, am stärksten. In diesen zween Monden ist das Seuchengift für das Vieh am tödlichsten.

Die Krankheit tödtet alsdann oft stückweise die ganze Heerde im Stalle, ohne einem das Leben zu schenken, oder wenigstens mit dem Uebel zu verschonen.

Glücklicherweise ereignet sich dieser Umstand selten; aber doch oft genug, wenn die Ursache böse, die Bitterung ungesund, und die Zeit sehr kränklich ist. Es gehört zur Natur der Seuchen, daß sie langsame Schritte machen, aber anhaltend im Gange sind. Deswegen dauern sie so lange.

Mit der Abnahme der Hitze schein das Gift in seiner Stärke abzunehmen. Dieses bemerkt man nicht selten schon im August, bisweilen erst im September, bisweilen auch noch etwas später.

Die Thiere, die im Juny und July kaum drey Tage überleben — wenn die Seuche tödlich ist — sterben zu Ende des Augusts selten vor dem siebenten oder neunten Tage. Vielleicht ist diese Veränderung nicht sowohl von der Schwäche des Seuchengifts, als von der kühlen Luft und besonders den kühlen Nächten herzuleiten. Woher sie auch kommen mag, ist sie durch Beobachtung und Erfahrung bestätigt.

Im September vermindert sich meistens die Zahl der Kranken, und mit derselben

die Zahl der todten Thiere. Doch muß die Witterung heiter seyn, und der Nordwind bisweilen wehen. Ich rede von Sommerseuchen.

In diesen Monden fängt die Zeit an gesünder zu werden, sie erholt sich alsdann von der Krankheit, die den Thieren die Seuche erregt. So lange die letztere dauert, so lange dauert die Krankheit der Zeit, der Witterung u. s. f.

Wenn sich diese nicht heilen, so gehen die Sommerseuchen in Herbst- und nicht selten in Winterseuchen über; wird aber die Zeit gesund, so enden sich die Seuchen, so bald die kältere Witterung des Herbsts oder Winters in die Körper der Thiere wirkt.

Die Seuchen, die im Herbst ausbrechen, haben entweder einen ungesunden Sommer — schlechte Weide — oder zu langes Austreiben zum Grunde. In Oesterreich und in den meisten Kaiserl. Ländern sollte das Hornvieh mit Ende des Septembers und

bey der besten Witterung höchstens vierzehn Tage darnach eingestellet werden.

In Gegenden, wo die Kälte, die Nebel, der Regen, die üble Witterung früher einfallen, muß es früher geschehen, wenn wir anders den Herbst und Winterseuchen vorbeugen, oder dieselben vermindern wollen. So lange diese Warnung zu keinem Gesetze wird, so lange werden die Thiere an der Gesundheit, am Leben — und die Bürger am Vermögen Schaden leiden müssen.

Die Plagen, die im Herbst entstehen, haben überhaupt zu reden, einen weit schneller Lauf, als die im Frühjahr erscheinen. Nicht selten gleichen sie im Anfalle schon einer Wuth. Die Ställe, in welche sie dringen, werden bey gefährlichen Seuchen — auf einmal mit Kranken bedeckt.

Nicht nur alle Ställe, sondern auch alle Dörter, die franke Lagen, schlechte Weiden, und ungesunde Nahrung haben, werden im Herbst mit der Viehseuche geplagt. Diejenigen, die am niedrigsten liegen, ergreife

die Seuche zuerst, besonders bey nassem Wetter. Die Krankheit richtet ihren Lauf sowohl nach der Natur des Bodens, als nach der Natur des Verhaltens der Thiere.

Die Wirkungen, die aus diesen Ursachen entstehen, machen, daß nicht selten eine und die nemliche Seuche verschieden in ihrer Natur, in der Gefahr und im Ausgange ist. Daher kömmt es, daß eine und die nemliche Seuche hier ganze Heerden zu Grunde richtet — da so viele Häuser und Ställe — dort so viele Dörfer ausläßt, ohne einem Thiere zu schaden.

Die Ursache, woher das kömmt, habe ich im vorlesten Absatze gesagt. Sie liegen in der Wartung, in der Nahrung, im Wetter, in der niedrigen Lage der Dörfer, der kalten Jahreszeit, den Nebeln, den häufigen Regen, dem Schnee, der Nässe, der Luft, dem Boden, dem franken und verdorbenen Grase, so die Thiere auf der Weide genießen.

Der Saft, den dieses Futter enthält, ist alsdann äußerst ungesund. Er verändert nicht

nicht nur die festen, sondern auch die flüssigen Theile der Thiere. Das alte oder Sommergras ist in dieser Jahreszeit faul, das Herbstgras widernatürlich. Die Feuchtigkeiten, die das letzte enthält, sind unreif; die Kälte giebt ihnen einen widrigen Geschmack und die Kälte eine schädliche Kraft. Die Wurzeln, die es erzeugen, haben zu wenig Vermögen, der Pflanze die Nahrung zu geben, die ihre Theile bedürfen. Die Farbe, der Geschmack, der Geruch — sind sowohl in den Stämmen, als in den Blättern und Blumen verändert.

Ueberhaupt ist im Herbst die Jahreszeit, die Erde, die Witterung, die Luft — für die Pflanzen so beschaffen, daß die späten, oder Nachgewächse — wenn ich sie so nennen darf — unmöglich gesund seyn können.

Weder Apotheken, noch Armeen können alsdann den Fortgang der Krankheit aufhalten, welche die bisher erwogenen Ursachen ausbrüten. Bloß derjenige, der diese Ursache kennt, weiß ihnen Gränzen zu setzen, und bisweilen den Ausbruch zu hemmen, wenn er geholet wird, ehe das Uebel dem

Kör-

Körper verdirbt; wird er aber zu spät gerufen, so kann er nur diese retten, die noch Leben im Blute — rothes Fleisch und körnichte Zungen haben; diejenigen hingegen, welchen diese körperlichen Eigenschaften fehlen, gehen fast alle zu Grunde, wenn nicht schnell grosse Kälte einfällt, die das Austreiben der Thiere hindert.

Durch diesen Zufall werden oft ganze Heerden erhalten. Ganze Länder haben ihm ihr Vieh zu verdanken, daß ohne denselben in die Seuche verfallen seyn würde. Oft hat er die Stelle des Arztes, der Arzneyen und Verordnungen vertreten.

Durch gesunde Witterung und Kälte wird der Körper und die Säfte verändert; durch ihn die Neigung zur Seuche zerrüttet, die Zeit gesund, den Thieren das Leben rettet.

Ereignet sich dieser Fall nicht, oder wird sonst nicht Rath geschafft, so gehen die Herbstseuchen in Winterseuchen über, die sich zwar im Dezember und Jenner vermindern, im Frühjahre aber von neuem ausbre-

brechen, sobald die Kälte und Wärme anfängt.

In eben dieser Jahreszeit verfallen die Thiere nicht selten in Seuchen, wenn sie zu früh auf die Weide getrieben werden — wenn sie das faule überwinderte Gras mit den jungen Pflanzen von der nassen Erde abgrasen, die erst aus den Wurzeln keimen und mit Schneeschlamm bedeckt sind.

Das nämliche geschieht, wenn häufiger Regen fällt; wenn der Mittagswind lange weht; wenn die Thiere einen harten Winter überstanden; in dunstigen Ställen erwärmt, Hunger gelitten, keine freye Luft genossen, und nüchtern auf die Weide gelassen werden.
